

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 24 (1896)
Heft: 8

Artikel: Die appenzellische Handweberei und deren volkswirtschaftliche Bedeutung
Autor: Fisch-Bruderer, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-261769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die appenzellische Handweberei und deren volkswirtschaftliche Bedeutung.

Von **R. Fisch-Bruderer**, Bühler.

Heute, wo Fachleute und Behörden sich damit beschäftigen, eine möglichst rationelle Arbeitslosen-Versicherung zu schaffen, dürfte es wohl angezeigt sein, die allgemeine Aufmerksamkeit auf unsere vorherrschenden Industriezweige zu lenken.

Die sorgsame Pflege dieser unerschöpflichen Arbeitsfelder wäre doch gewiß das beste Mittel, um der Arbeitslosigkeit vorzubeugen.

Schon vor 400 Jahren klapperte der Webstuhl im Appenzellerlande. Unsere Vorfahren erstellten eine tadellose Leinwand. Die Weber brachten die auf ihrem eigenen Stuhl gewobene Waare nach St. Gallen auf den Markt. Später, 1537, entstanden im Lande selbst sogenannte „Leinwandhandlungen“; zuerst in Appenzell, dann in Wald und Trogen. Letzterer Ort wurde nach der Landesteilung zum Hauptmarkt für viele Jahrzehnte. Die Arbeit war sehr lohnend und brachte zeitweise so guten Verdienst, daß die Weber übermütig wurden, und die Behörden mit besondern Mandaten der Verschwendungssucht entgegentraten. Nach und nach verdrängte die billigere, geschmeidige Baumwolle das Leinengewebe. Glatte Mouffeline, gestreifte, façonnirte Stoffe, Tücher 2c. fanden zu Anfang dieses Jahrhunderts, besonders nach der Revolutionszeit, großen Abjaß. Chronikschreiber Gabriel Rüschi berichtet, daß in den Zwanzigerjahren 10,200 Personen in Außerrhoden sich mit der Baumwollweberei beschäftigten.

Zu den vielen Artikeln, welche der Handstuhl um jene Zeit produzierte und welche von großem Geschick und Fleiß

der Fabrikanten und Weber zeugten, kamen noch die damassirten Vorhangstoffe, welche mit Hülfe der aus Lyon importirten Jacquard-Maschine in geschmackvollen Mustern erstellt wurden. — Da kam ein böser Feind; der mechanische Webstuhl bemächtigte sich mit Ungestüm zuerst der glatten, bald aber auch der komplizirteren Gewebe. Im harten Kampf nahm der Handstuhl seine Zuflucht zur feinern Waare, oft umsonst, verschiedene Artikel gingen ihm für immer verloren. Es ist begreiflich, daß damals neu importirte Apparate für den Handstuhl, wie Spickplatten, Jacquardmaschinen zc. schnelle Verbreitung fanden. In diese Zeit (1830—40) fällt auch die Erfindung der Blattstichplatte. Herr Joh. Konr. Altherr in Teufen, ein bescheidener Mann, geb. 1798, gest. 1877, konstruirte einen Broschirapparat, womit er, durch Umschaltung der gehobenen Zettelfäden, äußerst solide Figuren in den Stoff hineinwob. Diese Erfindung wird heute noch, also nach über 60 Jahren, ohne daß sie wesentliche technische Verbesserungen erfahren hat, in großem Maßstabe benutzt. Anfänglich nur zur Fabrikation von Rollen verwendet, diente die Blattstichplatte nachher allen in ihr Gebiet einschlagenden Anforderungen der Mode. Roben, Bouquets, rames, später Bänder, Einsätze und Festons wurden erstellt und oft mit Erfolg der Stickerie und Bandweberei Konkurrenz gemacht.

An bösen Krisen fehlte es allerdings nicht, mehrmals fürchtete man den völligen Ruin dieser Industrie. Heute, nach einem frischen Wiederaufleben derselben, zählen wir im Kanton zirka 4400 Blattstichweber, ferner ausschließlich im Vorderland 1250 Seidenbeutelstuchweber. Letzterer Artikel, eine ganz feine Seidengaze, ist für technische Zwecke der Mühlenindustrie bestimmt. Der Absatz im Quantum ist gegebene Sache, die Mode übt keinen Einfluß darauf aus. Hoffentlich wird derselbe noch lange Zeit eine lohnende Hausindustrie für die betreffende Gegend bleiben. Ueberproduktion ist sein größter Feind. Weiteres kann ich in der Folge hierüber wenig berichten.

Die Gesamtzahl der im Lande laufenden Webstühle beträgt zirka 5650, Fabrikanten gibt es zirka 80. Ein ganz kleiner Bruchteil ist in Fabriken untergebracht, die übrigen gehören zur Hausindustrie.

Der Wochenlohn der Blattstichweber varirt zwischen Fr. 5—18, derjenige der Seidenweber „ „ 15—20,

Die Spuhler der Blattstichweberei verdienen wöchentlich „ 3— 4,

diejenigen der Seidenweberei „ 4— 6,

Die Arbeitslöhne an die Blattstichweber betragen

per Jahr Fr. 1,710,000,

diejenigen an die Zettel- und Eintragspuhler „ 150,000,

„ der Seidenweber „ 750,000,

„ der Seidenspuhler „ 100,000.

Total Fr. 2,710,000.

Rechnet man die Einnahmen der Hilfs- und Nebenarbeiter, wie Anrüster, Zettler, Garnfieder, Blattenmacher, Schreiner zc. hinzu, so ergibt sich ein Gesamtjahreslohn von nahezu 3 Millionen Franken.

Woraus rekrutiren sich unsere Weberbataillone? Da sind in erster Linie die Berufsweber. Sie wohnen meist etwas dahinten oder in der Höhe, in billig gemietheten Häusern, oft auch im eigenen Heim. Der Keller ist gut besetzt. Der Vater treibt einen Doppelstuhl, demselben reihen sich noch einige $\frac{7}{4}$ an für Mutter und ältere Kinder. In der Stube schnurrt das Spuhlrاد, getrieben von kleinern Kindern, Großeltern oder einer alten Base, die nebenbei als Kindsmagd Dienste leistet.

Zweitens kommen die Gelegenheitsweber mit sehr ungleicher Produktionsfähigkeit: Bauern und deren Familien, Feldarbeiter zc. Sie treiben ihre Stühle im Winter, im Sommer oft nur bei schlechtem Wetter und machen den Fabrikanten, ihrer Unbeständigkeit wegen, oft große Sorgen.

Es folgen noch die Anstaltsweber. Die meisten Gemeinden beschäftigen ihre Armen- und Waisenhäusler am Webstuhl. Der betreffende Einnahmeposten nimmt oft den ersten Rang ein.

Eine sehr nützliche, wenn auch schlecht bezahlte Beschäftigung bildet die Spuhlerei. Die Jugend kann damit frühe schon zu einer leichten, regelmäßigen Arbeit angehalten werden. Zu unserem berühmten Halbtagschulsystem paßt eine solche Arbeit sehr gut. Ferner finden Hunderte von alten Leuten, die sonst arbeitsunfähig sind, bei der Spuhlerei noch ein kleines Einkommen, einen nützlichen Zeitvertreib. Die Summe der Spuhl-löhne bildet zum großen Theil gleichsam eine Ersparnis in dem Armenbudget.

Die oben erwähnten Zahlen beweisen, daß die Handweberei für unser engeres Vaterland eine sehr bedeutende Verdienstquelle bildet. Zur Jugenderziehung bietet sie ein gutes Werkzeug: passende Hausarbeit, welche zugleich ein Hauptfaktor ist zu einem geordneten Familienleben. Des Vaters Bürde wird erleichtert, wenn seine Halbtagschüler einige Franken, wenn die vielbeschäftigte Mutter gar noch einen Fünffränkler seinem Wochenverdienst beifügen können. Zudem lernen die Mädchen nebenbei noch die nötigsten Hausarbeiten.

Von dem Wunsche beseelt, diesen Industriezweig dem Lande zu erhalten, suchen wir unwillkürlich nach hierzu geeigneten Mitteln. Private und Vereine haben schon diesbezüglich einen guten Willen an den Tag gelegt. Allein es ist klar, daß eine Industrie in erster Linie sich selbst helfen muß, indem sie durch stetige Fortentwicklung sich befähigt, günstige Zeitverhältnisse, oft auch Zufälle zu verwerthen. Die launige Mode zu befriedigen, ihr auf allen Fahrten zu folgen und sie nach Möglichkeit zu hätscheln, das ist oder wäre vielmehr die Kunst, gute Zeiten zu schaffen, Industrien zu erhalten!

Indessen gibt es Faktoren, welche indirekt einen sehr günstigen Einfluß ausüben können. Halten wir ein wenig Umschau. Um Oben anzufangen, ist es sehr wichtig, daß der Vertrieb der Artikel in guten Händen liege. Die Kaufleute sollen den Fabrikanten auf Neuigkeiten aufmerksam machen.

Seit dem Niedergang der Stickeribranche haben verschiedene Kaufleute in dieser Beziehung große Tätigkeit an den Tag gelegt und der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Möge in dieser Hinsicht ein Mehreres geschehen!

Von den Fabrikanten schreibt Gabriel Rüsch anno 1835: „Sie sind erfinderisch, tätig, unternehmend, dabei aber sparsam, oft eigennützig, mißgünstig und verschlagen in ihrem Beruf. Sie lesen Zeitungen, kennegießern über Politik, möbliren ihre Häuser mit Luxus, aber ohne Geschmack.“ Wir wollen gerne hoffen, daß die heutigen Nachfolger nur die Tugenden der Alten behalten haben; möglich ist schon, daß einzelne besser getan hätten, Jus zu studiren. Mit der Verschlossenheit in ihrem Beruf hat es wesentlich gebessert. Der Verein für Handweberei, dem sie beinahe alle angehören, hat in wenig Jahren schöne Resultate erzielt, welche Zeugen sind von uneigennützigen Bestrebungen und traulichem Verkehr.

Es ist sehr notwendig, daß nur fähige junge Leute sich diesem Beruf zuwenden, und daß diese eine möglichst allseitige Fachbildung sich aneignen. Jeder sollte zuerst das Weben praktisch lernen, dann eine Fachschule besuchen und im Ausland sich weiter ausbilden. Der Umstand, daß die Blattstichweberei unser Monopol ist, soll Anfänger nicht abhalten, sich fleißig auch mit der gesamten Weberei zu befassen. Das Studium der Leinen-, Seiden- und Wollenbranche ist jungen Fabrikanten sehr zu empfehlen.

Die Leistungsfähigkeit der Weber läßt entschieden viel zu wünschen übrig. Die bessern Elemente haben sich seinerzeit der Stickerie zugewendet. Heute kommt es sehr oft vor, daß Weber sich als Lehrmeister geriren, die nicht im Stande sind, eine ordentliche Waare zu erstellen. Die Ansicht, daß einem Appenzeller das Weben angeboren sei, scheint noch allgemein zu herrschen. Es bezieht sich dies namentlich auch auf die Lehrmethode in den Anstalten. Da gilt es in erster Linie,

der löblichen Waisenkommission ein möglichst großes Monats-
ergebnis vorzuweisen, es hängt ja allerlei davon ab! Wenn
man in Anstalten die jungen Leute nichts Anderes lehren will,
als das Weben, sollte man sie dieses Eine wenigstens recht
lehren. Es dürfen nur ganz tüchtige, erprobte Weblehrer an-
gestellt werden.

Der Verein für Handweberei hat angesichts dieses Uebel-
standes in Teufen eine Weblehranstalt gegründet mit Halb-
jahr-Lehrkursen und möglichst billigen Conditionen für die
Lehrlinge. Es ist zu hoffen, daß diese unter anerkannt tüchtiger
Leitung stehende Schule fleißig benützt werde. Kleinere Gemeinde-
Anstalten, denen die Anstellung eines tüchtigen Lehrmeisters
verhältnismäßig große Kosten verursachen würde, hätten Gelegen-
heit, ihre Lehrlinge dort billig und gut zu plaziren.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht nur heute, sondern
auch später, bei jeder Krisis der mechanischen Stickerie viele
Arbeitskräfte sich der Weberei zuwenden. Die Absatzverhält-
nisse dieser unserer beiden Haupterwerbsquellen laufen nicht
immer parallel, so daß die eine der andern mit Jug aushelfen
kann. Viele gute Sticker haben, weil sie auch gute Weber
waren, in den letzten Jahren umgefattelt und beim Webstuhl
mehr verdient als an der Maschine. Für Fädlerinnen, wenn
sie einmal verheiratet sind, wäre die Kenntniss des Webens oft
von großem Wert.

Wir stehen vor der Frage, was können wir, was kann
man überhaupt tun, um diese Hausindustrie, welche unser Monopol
geblieben, welche an die drei Millionen Franken Arbeitslöhne
einbringt, zu erhalten. Für Ausbildung Einzelner, der Fabrikanten,
Zeichner oder Anrüster, ist eventuell der Staat gerne bereit, bei-
zutragen. Die Heranbildung besserer Arbeitskräfte kann
der Staat nicht übernehmen. Die Erkenntnis dieser Not-
wendigkeit muß im Volke erwachen. Es handelt sich nicht um
überschwängliche Opfer, es gilt nicht Schaaren von jungen

Leuten für die Weberei anzulocken, aber es ist durchaus notwendig, daß Diejenigen, welche im Falle sind, diesem Berufe zu leben, resp. hier ihr Brod zu suchen, gehörig ausgebildet werden.

In dieser Hinsicht, werthe Mitglieder, können wir Alle mitwirken, wenn wir bezügliche Bestrebungen unterstützen. Bis heute kennen wir diesfalls die Webschule des Vereins für Handweberei; sie wird irrtümlich als ein Interesseprodukt betrachtet. Möge diese Ansicht schwinden, möge ihre wahre Bestimmung möglichst bald allgemein bekannt werden und ihr Wirken dem Lande zum Segen gereichen.
